



Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 20, 4. 07

NAHE ZU UNVERTRAUT

Tschechische Gegenwartsliteratur in der Alten Schmiede

Bereits zum dritten Mal nennt die Alte Schmiede eine Veranstaltungsreihe zur Tschechischen Gegenwartsliteratur NAHE ZU UNVERTRAUT, denn nach wie vor weiß man hier von der Literatur unseres nördlichen Nachbarlandes viel zu wenig.

Drei verschiedene Generationen von Autorinnen und Autoren, die auch aus politischen Gründen ganz unterschiedliche literarische Wege nehmen mussten, sind im Frühjahr zu Gast in Wien: Die in den 40er Jahren Geborenen, die mehr als zwei Jahrzehnte lang offiziell nicht publizieren durften und, obschon um die 50 Jahre alt, ab 1989 als „Neuentdeckungen“ galten; die in den 50er und frühen 60er Jahren geborene Generation, die teils in die Emigration (u.a. Frankreich und Österreich) gegangen war, teils sich trotz anhaltender Restriktion in Randbereichen des Kulturellen positionieren konnte; und die Generation der Ende der 60er Jahre Geborenen, die für ihre ersten Publikationen bereits die neuen Freiheitsgrade der 90er Jahre nützen konnte.

Individuelle und kollektive Geschichts- und Bewusstseinsinhalte, Lebensbereiche und Probleme, die jahrzehntelang tabuisiert waren, stehen im Mittelpunkt der Werke der 12 Erzählerinnen und Erzähler, die im März und April in der Alten Schmiede lesen.

Die große Tradition der tschechischen Dichtkunst wird im Mai ebenfalls in drei Dichter-Generationen erkennbar, ein Abend zur repräsentativen, 33bändigen Buchreihe Tschechische Bibliothek beschließt Ende Mai die dritte Serie von NAHE ZU UNVERTRAUT.

Christa Rothmeier und Gertraude Zand haben diese Reihe konzipiert, einige der von ihnen eigens für Wien übersetzten Texte finden Sie in dieser Ausgabe.

Lesabende der Reihe NAHE ZU UNVERTRAUT: 20./21. 3. + 25./26. 4. + 24./ 31. 5. 2007, jeweils 19 Uhr, **Alte Schmiede**



Viola Fischerová (Lesung am 24.5.)

Gedichte (deutsch von Christa Rothmeier)

Das frische Grün der Blätter

Das frische Grün der Blätter vor der Mauer
der warme frühlingshafte abendliche Körper
plötzlich fast erotisch

Glück

einer Mondnacht
zwischen dem Licht der Blätter
durch den Schimmer der Mauer

Entfliehen auch dir

Für Vladimír Justl

Entfliehen auch dir
mitunter die Wörter?

Enteilt eine belebte Strasse
ins Dunkel des Grüns?

Erwachst auch in der Nacht
und erschreckt dich das Vor-dem-Ende?

Im Spiegel ein Bild

Für Karel Milota

Im Spiegel ein Bild
rissig im Gesicht
und auch schon an den Armen

eine Hündin die zwei Stufen nicht bewältigt
ein drei Wochen alter Toter

fallende Sterne

und in den Wolken der Mond
sich so schnell
zum Vollmond rundend

Und natürlich
die Ewigkeit
verliebt ins Werk der Zeit (Blake)

Jetzt

die klarere Ansicht
dieser anderen abgekehrten
Seite der Dinge

wenn ein Kind
sich nie schnell genug
umdreht

um zu erblicken
wovon es mehr weiß
als es ahnt

Petr Halmay (Lesung am 24.5.)

Gedichte (deutsch von Christa Rothmeier)

Die Brücke

Die Brücke ragt auf in der Dämmerung beim einstigen Schlachthof.
Eiskrusten auf dem schmutzigen Pflaster;
weiter singt eine Lampe ihr unendliches Lied –
tönt durch die Nacht bis an den Morgen.

Konkrete Worte, konkrete Umstände.
Konkrete Bilder tief unter uns –
fürs Auge konkreter als was immer ringsum.

Leicht wie eine menschliche Stimme,
sinkt langsam das Licht in die Strasse ...

Abenddämmerung

Das Eisentor hinter der Brücke trennt
die Schleusenkammer vom Rest des freien Flusses.
Von den Decks trägt der Wind ein paar Harmonikaklänge herbei
wie eine Gehörtäuschung.

Im Café hinter dem Fenster
bemerke ich Vater

Im Café
das längst vergangene, junge Gesicht!

Die Fassaden am Kai
wie die Wand eines Steinbruchs.

VIOLA FISCHEROVÁ, *1935 in Brünn. Studium der Polonistik und Bohemistik in Brünn und Prag, ab 1961 beim Tschechoslowakischen Rundfunk. 1968 Emigration in die Schweiz, Regieassistentin, Studium der Germanistik und Geschichte in Basel. 1985 Mitarbeiterin von Radio Freies Europa in München. Seit 1994 als Dichterin und Übersetzerin in Prag. Veröffentlichte acht Gedichtbände, darunter *Nyní (Jetzt)*, dem die Übersetzungen entnommen sind.

PETR HALMAY (Petr Šiktanc), *1958 in Prag. Publikationsverbot in der ČSSR, arbeitete u.a. als Lehrer und als Kulissenbauer in einem Theater. Er veröffentlichte vier Gedichtbände, zuletzt *Koncová světla (Schlusslichter, 2005)*, und hat eine wöchentliche Radiorubrik im Tschechischen Rundfunk.



Emil Hakl

Vzpomínka na Ozzyho (Erinnerung an Ozzy)

aus *Konec světa (Das Ende der Welt)*, übersetzt von Gertraude Zand

In diesem Sommer war ich Mitbesitzer einer Firma oben auf der Letná. Was die Firma betrifft, ging es bergab. Die meiste Zeit verbrachten wir damit, daß wir nach Mäusepisse schmeckenden Kaffee aus unseren Tassen schlürften, von früh bis spät am Fenster standen und die Frauen beobachteten, wie sie aus der Stromovka kamen oder in die Stromovka gingen. Die Geschäfte standen still.

Und so saß ich am allerliebsten im Garten der Kulturenklave Šlechtovka herum, genoß den Schatten des Vormittags, trank ein zehngrädiges Bier, bestellte mir Frankfurter mit einer doppelten Portion Senf und bemühte mich, die dünnen Sommergespenster, die aus den Ecken des verfallenden Schlosses auftauchten, möglichst wenig zu stören.

Im grünen Dunkel unter den Kastanienbäumen versteckte sich vor dem Tageslicht ein flacher, von Gras und Taubnesseln überwachsener Platz, auf der einen Seite umgeben von der Ruine des kleinen Schlosses, auf der anderen von einer abgeschlagenen Ziegelmauer und auf der dritten von einem Bretterzaun. Unter den rauschenden Kastanien standen improvisierte Tische und darum herum schiefe Bänke und Stühle. Beim Zaun war ein Kiosk. Und an diesem Kiosk verkaufte Herr Igor, einst bekannter und berühmter Oberkellner »Beim Kafka«, Flaschenbier, Fidorka-Schnitten, Würstel und alle im Volk beliebten Grundsorten an Spirituosen. Er war seinerzeit der einzige Kellner gewesen, der gelegentlich gratis ausschenkte; es hatte damals gereicht, mit den richtigen Leuten bis zur Sperrstunde »Beim Kafka« zu bleiben, was in keiner Weise schwierig war, weil es immer die gleichen waren. Als dann die letzten regulären Gäste weggegangen waren, sperrte Igor zu, machte ein paar Weinflaschen auf und man saß, solange man sich etwas zu erzählen hatte oder solange es jemand aushielt Igor zuzuhören oder solange noch wenigstens eine lachende Frau da war. Manchmal dauerte das bis tief in den Morgen hinein. Man diskutierte über Bands, Platten, Bücher, Tratsch, Witze, Brüste, Begebenheiten. Wer mit wem, welche wo, welche was für welche, wer wem was. Na, wirklich, red keinen Blödsinn! Und Igor lächelte, drehte den Korkenzieher, streute ein paar Bemerkungen ein und war der König.

Das war vor fünfzehn Jahren. Jetzt schaute er mit dem abgeschleckten weißen Überwurf aus wie ein Estradenkünstler in Pension, mußte sich von früh bis spät das Pfeifen der Amseln und das Gluckern von Damen anhören, die mit ihren neurotischen Hunden schimpften, und zwanzigjährige Mütter, die mit ihren Kindern schrieten, und nur von Ferne grüßte er Bekannte, die auf ein Wort stehen blieben. Er war immer noch ein König. Nur hatte sich sein Königreich ein wenig mit Spinnweben überzogen, man war an Infarkten gestorben, nicht aus der Emigration zurückgekehrt, hatte zu trinken und zu rauchen aufgehört, sich eine Schlinge um den Hals gelegt oder sich zu Tode gesoffen.

Die Šlechtovka sperrte früh am Vormittag auf. Zu dieser Zeit kam gewöhnlich auch Jirka Vokurka. Er kam mit jugendlich federndem Schritt daher, wie wenn er: hallo, hallo ...! sagen würde. Jirka Vokurka wohnte irgendwo in der Umgebung und führte ein altmodisches Leben; er malte Bilder, zahlte Alimente und ging saufen. Er hatte balkanschwärze Augen im frühzeitig von Falten heimgesuchten Gesicht. Er trug eine seltsame stille Verstocktheit in sich. Einen durchgerauchten Pullover. Schuhe wie einer Kuh aus dem Maul gezogen. Er war wie aus den alten

Zeiten, als Wahrheit und Lüge noch ungefähr so funktionierten, wie sie sollen. Aus Zeiten, die vielleicht überhaupt nicht existiert hatten.

Es war etwa ein Uhr, ich saß ganz allein in der Šlechtovka und schlürfte Kaffee. Aus den mit Moos bedeckten, versifften Winkeln stieg ein modriger Gestank auf. Ein Weilchen zuvor hatte ein kurzer Augustschauer aufgehört und es tropfte noch immer auf die Tischplatte. Ich drückte mich auf die Bank unter der schmalen Plane, die über dem Tisch angebracht war, aber das Glas mit dem dünnen Wirtshauskaffee mußte ich mit dem Erzählband von Oscar Ryba zudecken, damit es mir nicht hineinregnete. Auf die Photographie des Autors auf der Rückseite des Umschlags fielen große Tropfen; Ryba war bis über die Ohren in das trübe Wasser eines Teiches eingetaucht. Er sah aus wie ein Doppelgänger des jungen Alfred Hitchcock. Wie eine Mensch-Amphibie. Wie eine Schwimmpuppe.

In dem Moment, in dem ich zum Entschluß gelangt war, mir einen Grog zu bestellen, tauchte Jirka Vokurka im Eingangstor auf. Gleichgültig stieg er durch die größte Lacke. In seinen Schuhen quatschte es laut.

Ich winkte ihm zu. Er warf einen Blick auf mich und antwortete nicht. Er holte sich beim Kiosk ein Bier und latschte herüber: »Hallo, kann ich mich hier neben Dir ...«

Jirka schwieg eine geraume Weile. Solange er wenigstens annähernd nüchtern war, konnte man mit ihm reden. Man kann sogar sagen, daß zumindest das Meiste von dem, was er erzählte, wenigstens einen klaren Grundriß hatte. Was man über die Konversation, die wir im Verlauf dieses seltsamen Sommers des Jahres 1998 auf der Letná führten, bei weitem nicht behaupten kann.

Jirka stieß mit seiner angelaufenen Bierflasche auf mein Glas mit dem Kaffeesatz an:

»Mensch, heute bin ich so angefressen, daß ich gar nicht leben möchte! Gestern, weißt Du ... was da wieder passiert ist? Ich kann gar nicht unter die Leute gehen, sonst muß ich noch jemandem ... Das einzige, was ich machen kann, ist ein bißchen mit Dir da herumsitzen, wenn Du es nicht eilig hast...«

Ich hatte es nicht eilig. Im Büro in der Čech-Straße standen jetzt die Burschen am Fenster, klopften die Asche in die Blumentöpfe und sagten: »Das ist nicht möglich, die hat sicher Silikon ... die würde nicht für Dich kochen, Chef ... Höchstens vielleicht noch ein Würstel wärmen ... Nur daß da zuerst der Hübsche zahlen mußte, damit Du sie auf ein Rendezvous einladen kannst... die schaut so aus, wie wenn sie Dir gratis nicht einmal guten Tag sagt ...«

Jirka nahm einen Schluck und begann zu erzählen, was ihm gestern passiert war. Kurzum ... In der Šlechtovka hatte es eine »Aktion« gegeben. Auf der Bühne des Altans mitten im Garten spielten abwechselnd ein paar Bands, man tanzte, trank aus Plastikbechern Bier, es waren bekannte Musiker da und Bekannte von den bekannten Musikern. Jirka Vokurka hatte ein paar Stunden, bevor die ersten Gäste eintrödelten, einige von seinen Bildern an den Bäumen aufgehängt. Mit Verlängerungskabeln hatten sie das Licht bis zu den Bildern hinübergezogen. Danach saß Jirka einsam abseits hinter dem Stamm eines Kastanienbaums, hörte den Big Beat und quälte sich mit Gedanken an den nächsten Tag.

Auf einmal tauchten drei ordentlich angezogene Burschen aus der Menge auf, standen lange vor den Bildern, nippten am Bier, unterhielten sich leise und nickten mit den Köpfen. Dann fragten sie in reinem Amerikanisch, wer diese Bilder gemalt hätte. Alle sagten: »Jirka Vokurkaaaa, aur gud frend, Jirkaaaa, greit mastr, gud frend hat das gemalt.«



Fortsetzung von Seite 3

Die Burschen fragten, wer das denn ist und wo man ihn finden kann. Alle sagten: »... na da irgendwo ist er, bestellt Euch in aller Ruhe ein Bier, wir finden ihn schon ...«

Und sie bestellten sich ein Bier und vergaßen darauf. Nach einer halben Stunde kamen die Burschen wieder: »Pardon, wir können ihn nicht finden, bitte, wir hätten Interesse, eines von seinen Bildern zu kaufen, und, wenn es ihm recht ist, am liebsten alle. Geld haben wir,« zeigten die ehrlichen Burschen auf ihre prallen Börsen, »leider nur Dollar, aber wir zahlen gerne.«

Die Freunde sagten: »... siischer, siischer, da irgendwo ist er, das geht schon in Ordnung, kein Problem ...«

Und Jirka saß unter dem Kastanienbaum, mehr oder weniger vor den Augen aller, nahm ab und zu einen Schluck von seinem abgestandenen Bier vom letzten Geld und schaute sich um, wer ihn so eventuell auf das nächste einladen könnte, weil er die Miete und den Strom und das Gas und die Alimente zahlen mußte und schon lange nichts verkauft hatte.

Und die Burschen im Sakko kamen ein drittes Mal, sie hielten noch immer die selben Plastikbecher mit dem nicht ausgetrunkenen Bier in der Hand und sagten: »Pardon, wir haben ihn immer noch nicht gefunden, leider müssen wir bald gehen, aber wir würden gerne alle Bilder kaufen, die da hängen, also wenn ihr den Meister seht, richtet ihm bitte aus, daß wir gerne zweihundert Dollar pro Stück anbieten; ist das genug, was glaubt ihr ...?«

Und die Freunde sagten: »Siischer, das ist okay, iirgendwo da ist er ...«

Und sie tranken einen Schnaps und gingen tanzen. Und Jirka war inzwischen das Bier ausgegangen, also saß er nur still im Eck und schaute ins Dunkel. Nach einer Zeit ging ein Landsmann von der Letná zum Pinkeln hinüber, und als er am Zaun zur Seite getreten war und sein Blick erleichtert über die verschwommenen Gestalten irrte, erblickte er Jirka: »Mensch, wo bist Du, Dich suchen hier irgendwelche Amis, die wollen Deine Bilder kaufen, angeblich zweihundert Dollar mindestens für eines ...!«

Und Jirka stand auf, ging unter den Leuten herum, suchte mit zitternden Händen drei reiche Burschen in der Menge. Aber er sah nur die gleichen Bekannten, sorglosen, lachenden Gesichter. Er sah zerquetschte, in den Dreck getretene Plastikbecher, die unter den Füßen der Tanzenden herumkugelten. Er sah seine zehn Bilder unter zehn Glühbirnen hängen. Um die Glühbirnen herum wimmelte es vor Gelsen. Aber die Burschen – was sonst – die waren weg ...

Jirka seufzte tief: »Also was sagst Du dazu ...«

»Daß wir uns einen Fernet bestellen.«

»Na, ja ... sicher.«

Die Šlechtovka wurde nach dem Regen langsam wieder voller. Unter den Gästen ging ein langhaariger Vierzigjähriger herum und zeigte einem nach dem anderen eine aufgeblätterte Zeitschrift mit dem Farbphoto eines aufgedunsenen älteren Typen mit untermalten Augen. Mit einer wimmernden und dabei irgendwie gefährlichen Stimme sagte er zu jedem: »Das ist Ozzy, kennst Du Ozzy ... Schau mal ... schau ... kennst Du ihn ... Ozzy!«

Die Gäste sagten: »Naja ... Was willst du ... Na klar ... Trink ein Bier und gib Ruh ... Hm ... Was willst Du ...«

Nur Joanna mit dem großen Hintern, die inzwischen auch dazu gekommen war, schaute sich das Foto an und sagte: »Den Ozzy liebe ich!«

Der Vierzigjährige blieb stehen und schaute sie forschend an. Ernsthaft und streng sah er ihr in die Augen. Nach langer Zeit fragte er: »Was trinkst du?«

»Alles,« erwiderte sie wahrheitsgemäß.

Der Vierzigjährige ging zum Kiosk, brachte Joanna feierlich ein Glas und setzte sich zu ihr. Worüber er weiterredete, konnte man nicht hören.

In diesem Moment betrat durch das Eingangstor ein kleiner Mann, nur Haut und Knochen, das Areal und schaute unentschlossen herum. Dann steuerte er direkt auf uns zu. Jirka Vokurka wurde unruhig. Der Knochenmann setzte sich drei Meter von uns auf einen kaputten Sessel. So jemanden sah ich überhaupt zum ersten Mal. Er hatte kindlich ehrliche Augen, die sich in tiefen finsternen Gruben verloren. Große, lose gelbe Zähne, zwischen denen sich, wenn er atmete, Bläschen bildeten. Auf dem großen, birnenförmigen Kopf ein zerzauster Flaum. Schmale Schultern. Er richtete seine winzigen, glücklich dummen Schweinsaugen vom einen auf den anderen. Er zwinkerte überhaupt nicht.

Ich versuchte weiterzureden. Er schaute mich an, hörte aufmerksam zu und grinste breit. Er stand auf und rückte näher. Er grinste je länger umso mehr. Es schnarrte tief in ihm. Er setzte sich noch näher. Seine Augen trünten geradezu vor Glück.

Nach einer Weile wußte ich überhaupt nicht mehr, was ich redete. Der Knochenmann glitt vom Stuhl und mit seinem nicht enden wollenden, speicheligen Grinsen trat er an uns heran. Er machte den Mund überhaupt nicht zu, als er sagte: »Bhidde Euch ... habhd Ihr nichdh dhufällig einen Dhwandhiger?«

Jirka griff in die Hosentasche. Seine Hand zitterte. Der Knochenmann schnappte den Zwanziger, schaute uns nicht einmal mehr an und hüpfte schwankend davon. Im Tor drehte er sich um, fletschte die Zähne und war fort. Jirka zog eine Zigarette heraus und steckte sie sich mit dem Filter nach vorne in den Mund. Er strich ein Zündholz, es brach ab. Von irgendwo kam eine große Hündin mit menschlichen Augen dahergelaufen, schleckte ihm das Knie ab und lief wieder davon.

»Du hast sie verkehrt,« machte ich ihn aufmerksam.

»Na da siehst Du,« fluchte er und stand auf: »Servus, ich geh lieber was arbeiten ...«

Ich bestellte mir noch einen Grog und las die Erzählung von Ryba zu Ende.

Es begann finster zu werden. Ein gespenstisches Schmettern von spartanisch schnarrenden Pfeifen und Trompeten und ein heiteres Gläserklirren stiegen in die Dämmerung auf.

Über der Stromovka oben traf ich Kollegen aus der Arbeit. Die Hände in den Hosentaschen gingen sie auf den Königlichen Wildpark zu. Sie wollten einen zerknitterten Fünfhunderter verzechen, den sie sich irgendwo ausgeborgt hatten. Ich ging mit ihnen mit. In Böhmen wird nämlich schrecklich viel getrunken.



EMIL HAKL (Jan Beneš), *1958 in Prag; Ausbildung am Jaroslav-Ježek-Konservatorium, anschließend verschiedene manuelle Tätigkeiten, dann Werbetexter und Redakteur der Literaturzeitschrift »Tvar« (»Die Form«). Mitbegründer der literarischen Vereinigung »Moderní analfabet«, dann Mitarbeit im »PANT klub« und »Literární a kulturní Klub 8«. Er lebt in Prag.

Emil Hakl wird oft als »totaler Realist« bezeichnet, er steht im Bann der flüchtigen Wirklichkeit, der »heißen, elektronischen, mit Signalen und Nachrichten aufgeladenen Welt«, die er in Worte überträgt.

Zwei Gedichtbände, Erzählband *Das Ende der Welt*, Roman *Die Kummerecke der Sabrina Black*, Novellen *Von Eltern und Kindern* und *Von fliegenden Objekten*.



Vladimír Binar

EMIGRANTSKÝ SNÁŘ (Traumbuch Emigration)

(Ausschnitt übersetzt von Christa Rothmeier)



Arue 28.10.1983

Liebe Kristina!

Vielen Dank für Deinen Brief und die Geburtstagswünsche. Wir dachten sehr an Deinen Geburtstag im September, konnten uns aber nicht aufraffen zu einer schriftlichen Gratulation, Du siehst ja selbst, wie spät ich Deinen Brief beantworte, aber vielleicht entschuldigt uns diese Reise rund um die Welt, und wie schwierig wir uns hier niederließen (haben wir uns überhaupt schon niedergelassen?). Dein Brief traf einen Tag nach meinem Geburtstag ein, war also vom 26.9. bis 7. 10. unterwegs. Dies, damit Du weißt, wie lange die Post hierher braucht. Du bist schon fünfunddreißig, Kristina?

Ich kann es kaum glauben, gleichzeitig wird mir aber der unerbittliche Hauch der Zeit bewusst. Ich war zweiundvierzig! So dass ich im gleichen Alter wie Gauguin nach Tahiti kam ... Du hast deinen Geburtstag unter Bäumen gefeiert, von denen die Blätter fielen, während auf mich die Sonne heruntersticht, während rundherum der verfluchte Ozean hämmert und eine derartige (sich von Tag zu Tag steigernde) Hitze herrscht, dass ich allmählich vom Herbst in Europa träume. Hier ist jeder Tag gleich: Unentwegt scheint die Sonne, strahlen die Wolken und ist der Ozean blau – manchmal tauchen zwar Regenwolken am Himmel auf, das Meer verfärbt sich grau, aber die Hitze wird dann noch drückender, man meint, die Wolken direkt auf dem Kopf zu tragen oder zu schleppen. Und daher freue ich mich hier vorerst am meisten darüber, wenn es endlich einmal ein bißchen regnet – welche Erleichterung! – unvermittelt fallen dann Wasserströme vom Himmel, als hätte dort oben jemand einen Kübel umgedreht, es gießt ordentlich, von den Dächern hängen silberne Schnüre, dick wie Zeigefinger, doch leider dauert alles nur fünf, zehn Minuten lang, und dann scheint wieder die

Sonne. Na, wahrscheinlich ist es verfrüht, von Regen zu sprechen, weil die Regenzeit noch nicht begonnen hat. Und ebenso wie die Sonne scheint, scheint auch der Mond, und wenn Vollmond ist, habe ich, besonders wenn ich auf dem Pfad zu unserem Pfahlhaus, zum (um es tahitianisch zu sagen) *fare* hinauf gehe, das Gefühl, es wäre Schnee gefallen, was ich eigentlich begrüßen würde – nur dass hier nie und nimmer Schnee fallen wird, und daher beneide ich Euch, Euch dort in Europa, die Ihr (im Gegensatz zu uns – Antipoden) auf den Füßen geht, und das herbstliche Laub von Kastanienbäumen, Platanen, Eichen und Buchen knirscht unter ihnen – hier fallen übrigens ständig Blätter ab, so wie ständig die Sonne scheint, doch hat es keinerlei Effekt: Alles ergrünt von Tag zu Tag noch mehr, und heute Nachmittag hatte ich das Gefühl, das Grün würde im Licht nachgerade fließen, versuch Dir das vorzustellen, etwas wie grüne Lava ... Aber genug der Tropenlyrik ... Die Reise rund um die Welt war herrlich, ich denke ständig an die Tage in Paris und Los Angeles, auch wie wir in Paris den Jumbo bestiegen, der dann abhob und anschließend auf der Stelle zu stehen schien, während sich die Erdkugel unter ihm drehte ... Die Herrlichkeit des Flugs war aber augenblicklich zu Ende, als wir das Flugzeug verließen, es war an einem Samstag, und schon am Sonntag rief man Mislá aus dem hiesigen Gymnasium an, ob sie Spanischunterricht geben wolle, so dass sie also am Montag dort hinging und sofort zu unterrichten begann. Ja und ich blieb daheim mit den lieben Kindern und lerne, was es heißt, Hausmann zu sein. Einerseits ist es gut, weil man, wie sich herausstellte, für ein einfaches Leben viel mehr Geld braucht als vor sieben Jahren (alles ist unvorstellbar teurer – vorbei die Zeit, als die Tahitianer täglich Schampus tranken – sie trinken Bier wie wir in Prag!), und in unserer heutigen Situation von den Eltern abhängig zu sein, das ginge nicht, andererseits macht es mir die Kinderbetreuung aber absolut unmöglich, zu arbeiten, da Du Dir sicher vorstellen kannst, was man neben Hina und Moe tun kann. Und außerdem gestehe ich, dass die tahitianische Wärme und Feuchtigkeit für mich so aufreibend sind, dass ich am Abend immer genug habe und mindestens einen Monat lang völlig k.o. war, nicht einmal dazu fähig, eine Ansichtskarte zu schreiben, geschweige denn einen Brief. Es lässt sich schwer erklären, ich nenne es Tropenfaulheit, man ist wie betäubt, möchte nur dasitzen und schauen, daherreden, von der Bananenstaude zur Kokospalme schlendern, nur verstört das Blütenmeer auf Bäumen und Sträuchern, das Meer von Grün und Blumen ansehen ... Ich verspüre einfach eine physische Unlust den Bleistift in die Hand zu nehmen und etwas zu schreiben, egal ob einen Brief oder ein Tagebuch. Langsam begann ich mich schon dagegen zu wehren, kann mich aber nicht und nicht von dieser Unlust befreien, daran jedoch, dass ich Dir überhaupt schreibe, siehst du, dass ich etwas dagegen unternehme. Und dabei muss man sich das Milieu vorstellen, in das ich in Arue geraten bin, ein, wie soll ich es sagen, jeglichem intellektuellen Interesse gegenüber gleichgültiges Milieu, ein Milieu, in dem man einfach darauf hustet, dass ich auch deswegen hierher kam, um polynesischer Lieder und Mythen zu sammeln und zu übersetzen, womit ich sagen will, dass keiner auch nur einen Finger rührt, mir dabei zu helfen, wenigstens in dem Sinn, mir zu sagen, ich kenne das und jenes, der könnte Dir raten, oder: du solltest dahin und dorthin gehen, oder diesen oder jenen aufsuchen – und das alles einfach aus dem Grund, weil das in unserer Bude absolut niemanden interessiert, und dass es mich interessiert, interessiert sie auch nicht im geringsten ...

Und außerdem bin ich daheim (mit den Kindern nämlich) völlig blockiert, befinde mich eigentlich in einem Dorf, 6,5 km von der Stadt (Pa-



Fortsetzung von Seite 5

peete) entfernt, wo man jemandem begegnen könnte, ich gehe im Kreis im Hof und vom *fare* und den Bananenstauden zum Ozean, vom Morgen bis zum Abend, weil Mislá erst abends heimkommt und in der Früh weggeht, so dass ich auf der Stelle rotiere, am Ufer des schönsten Meeres der Welt, und abwechselnd zornig und resigniert bin. Mir kommt dabei oft die Lust, von hier wegzufahren, ich weiß aber nicht wohin – nach Prag möchte ich auf keinen Fall, die Vorstellung einer Rückkehr nach Prag ist ein Nachtgespenst für mich, während das hier ein böser Traum bei Tag ist. Im Verlauf des Oktobers habe ich mich wenigstens gezwungen, eine Art Tagebuch zu führen, also wenigstens das, was sich zwischen der einen Bananenstaude und der einen Kokospalme tut, festzuhalten, berühmt ist es aber nicht, und ich versuche, wenigstens in der Nacht ein wenig zu arbeiten, ich lese etwas diese Mythen betreffend. Ich musste mich auch halbwegs einrichten, mir einen Tisch, ein Bücherregal usw. machen. Wir haben die Hälfte eines Hauses für uns, d.h. zwei Räume, in dem einen schlafen wir alle und im zweiten, einer Art Vorzimmer, stehen jetzt der Tisch und meine Bücher, vorerst verfüge ich aber nicht einmal über eine eigene Schreibmaschine, und wenn ich schreibe, schlafen Mislá und die zwei Mädchen zwei Meter neben mir, dabei existieren hier keine Türen, und die Wände sind aus Pappendeckel – das muss man allerdings sehen, man kann es schwer schildern – schlicht ein Milieu für zwei, drei Monate schöner Ferien, aber schwerlich eine Umgebung, um irgendetwas zu arbeiten. Tagsüber geht das vorerst überhaupt nicht, primär wegen der Kinder, und auch wegen dieser Hitze, die einen nachgerade hypnotisiert. Hina begann zwar den Kindergarten zu besuchen, doch könnte man die Tage an den Fingern abzählen, weil beide Mädchen den Großteil der Zeit, seit wir hier sind, krank waren, besonders Moe, die ständig hustet und schon abwechselnd bei drei Ärzten war. [...]

Die Vorstellung einer Rückkehr nach Prag ist ein Nachtgespenst für mich, während das hier ein böser Traum bei Tag ist

Jetzt etwas zur Arbeit: [...] Ich verspüre [...] Nostalgie und Sehnsucht, dass ich neben der Herausgabe seines Werks nicht eine eigene Monographie über ihn geschrieben beziehungsweise fertiggestellt habe, weil ich merke, dass unsere herausgeberische Tätigkeit samt der Arbeit an den Kommentaren irgendwie zunichte gemacht wird, dass einen bei weitem größeren ›Ruhm‹ jene daraus schöpfen, die sich der Edition bedienen und daraus stehlen [...]. Das stimmt mich erst hier in Tahiti traurig, und ich sehe genau, wie es enden wird. Ich sah es übrigens auch in Paris, wo Sachen zum Druck vorbereitet werden, die ich im Samizdat herausbrachte, ich selbst gab sie sogar diesen Leuten, und sie tun jetzt, als hätten sie sie entdeckt [...] Und so wird es einmal mit unserem Deml enden, wieder einmal wird mir jemand in einem Pariser Kaffeehaus erklären, wer Jakub Deml war und dass ich etwas von diesem Schriftsteller lesen sollte ... [...] Vorerst jedoch sind wir mit tahitianischen Phantomen konfrontiert, und es ist schrecklich unsicher, wie dieses Abenteuer ausgehen wird. Warum weiß man eigentlich gar nichts von seiner Zukunft? Es scheint mir, ich würde nicht existieren, mich im *Nirgendwo* befinden. Hier könnte man wohl schwerlich leben, genauso kann ich mir aber mein weiteres Leben in Prag überhaupt nicht vorstellen: Ich weiß einfach nicht wohin und fühle mich wie in einer Sackgasse und als würde ich erwarten, dass jemand und etwas für

mich eine Entscheidung trifft ... Aber um Himmels Willen wer und wie? In Tahiti hat man von früh bis spät wie auch in der Nacht den Eindruck, sein bisheriges Leben habe sich verflüchtigt, als hätte es diese ganze verlebte Zeit nicht gegeben, und gleichzeitig dünkt einen, dass die Zeit selbst gar nicht existiert, nicht funktioniert. Ende Oktober soll sein? In ein zwei Tagen soll Allerseelen sein? Zwar liegen den Straßen entlang Säcke mit weißem Sand und die Tahitianer schmücken die Gräber, aber alles, Blumen, Bäume, das Grün, der blendend blaue Ozean, der Duft, und abermals Blüten, Blüten und Blüten, halbnackte Mädchen und Frauen, halbnackte Männer, die Sonne, das Funkeln, das sich auf den Blättern wie in Spiegeln widerspiegelnde Licht, der glühend heiße Asphalt, alles, dieser ganze, blendende Sommer sagt mir und schreit auf mich ein, dass der Oktober und Allerheiligen in weiter Ferne liegen ... Und dann wundere Dich, dass ich etwas verwirrt bin – aber das Merkwürdige ist, ich stelle mir nicht Prag vor, ich sehe eher Paris im herbstlichen Oktoberlicht, sehe in einer Art Halluzination eher das in den Frost eingeschmolzene Wiener Belvedere oder Schönbrunn, und ich sehe auch die Wasserbächlein, die durch den Prater schossen an jenem Frühlingsschmiedtag, als wir mit Hina dort um die geschlossenen Attraktionen herumirrten. Und wenn wir bei diesem Prater sind, ich sehe Disneyland im August, wo in einer unvorstellbaren Hitze alle Phantome meiner Kindheit lebendig wurden, mein Gott, plötzlich drehte sich dort, wie aus dem Schutt der Zeit ausgegraben, dieses armselige, schäbige Vorstadtringenspiel vor mir, es war golden, blau, rot, klingelte und glitzerte in der Sonne wie ein Traum, und Hina und Moe waren älter als ich, führten mich an der Hand ... Und während ich das schreibe, schauen mich zehn, fünfzehn Eidechsen an, sie sitzen reglos unter dem Dach über dem Eingang, bewegen sich faul hin und her, wenn sich ein Nachtinsekt, ein Falter oder eine Mücke nähert, sie gucken mich an, haben Glotzaugen, wellen sich an den Seiten oder schnellen blitzschnell nach vor und haben auch schon ihr Abendessen verspeist. Auch Phantome! Und um mich herum Myriaden unterschiedlichster Mücken, Nachtfalter, von Zeit zu Zeit fällt wie eine Bombe ein riesiger Totenkopfschwärmer herein ... Phantome! [...] Plötzlich erinnere ich mich, dass Du im September nach Prag fahren solltest. Warst Du dort? Im Schreibtisch links unten sind die Deml-Bände für Dich vorbereitet, die Schreibtischschlüssel sollten im Bücherregal sein, in der hölzernen Schale, die in zwei kleinere Schälchen geteilt ist. Nur damit Du es weißt. Wir haben keine einzige Nachricht aus Prag, es schreibt uns niemand oder man beschlagnahmt die Post, so dass wir überhaupt nicht wissen, was sich dort tut. Ich habe mehrere Briefe ›in die Heimat‹ geschrieben (an Du šanka usw.), keine Antwort. Nur von den Fučíks traurige zehn Zeilen, dass es ihnen nicht gut geht ... Also schreib uns wenigstens Du, ich werde jetzt schon prompt antworten. Im übrigen siehst Du, dass ich Dir den längsten Brief in meinem Leben schrieb, ich musste wohl deswegen bis nach Tahiti fahren! Gute Nacht!«



VLADIMÍR BINAR, *1941 in Velké Meziříčí. Studium der Bohemistik und Philosophie in Prag, Lehrtätigkeit an der Philosophischen Fakultät. 1975 aus politischen Gründen entlassen, 1990 wieder eingestellt. Er gründete 1974 mit Bedřich Fučík einen Samizdat-Verlag, in dem er auch eigene Werke veröffentlichte.

Großen Einfluss auf sein belletristisches Werk hatten mehrere Aufenthalte in Französisch-Polynesien, vor allem auf Tahiti. Ihr deutlichstes Echo finden diese Reisen in dem Briefroman *Emigrantský snář* (*Traumbuch Emigration*, 2003), den Binar ebenso wie den 2001 erschienenen Erinnerungsroman *Playback* bereits zu Beginn der achtziger Jahre im Samizdat publiziert hatte. Vladimír Binar lebt in Prag.



Radka Denemarková (Lesung am 26.4.)

Peníze od Hitlera (Geld von Hitler)

(Ausschnitt übersetzt von Gertraude Zand)

Der Roman Geld von Hitler erzählt die Geschichte einer Tschechin, die 1942 als Jüdin nach Theresienstadt deportiert wird, Auschwitz überlebt und 1945 als einzige aus ihrer Familie in ihr Heimatdorf Puklice zurückkehrt. Dort findet sie ihr Elternhaus enteignet und von Tschechen besetzt. Sie wird mißhandelt; eine schwangere Frau rettet ihr das Leben und drängt sie zur Flucht ...

Die letzte warnende Aufforderung, die letzte Mahnung des schwangeren Aschenputtels von Puklice; ich darf es nicht versäumen; ich muß die Last ertragen und rechtzeitig befördern. Wie ich sie am 14. Mai 1942 nach Třebíč geschleppt habe, wo ich meinen sorgfältig gepackten Koffer mit Erleichterung auf dem Pflaster abgestellt und den rot eingeschnittenen Abdruck des Griffs auf der rechten Handfläche gerieben habe.

Er ist auf das Pflaster geplumpst.

Als ich mich mit Rozálka auf den Koffer setzte, ist er auf den Boden geplumpst und wir zwei rollten ihm nach. Trotz des nervösen Blicks unserer Mutter begannen wir zu lachen. Vor Erleichterung. Daß wir die ärgsten Strapazen hinter uns haben, daß wir ab jetzt gefahren werden.

Er ist auf den Boden geplumpst.

Ich lache. Immer beginnt es unauffällig, schleichend. Wochen und Monate kleiner Verbote. Beschränkungen. Und dann das Plumpsen des Koffers. Die Namen von Adin und Rozálka waren aus dem Schülerverzeichnis der Mittelschule gestrichen worden, irgendjemand hatte auch den Privatunterricht denunziert. Ohne Erlaubnis hatten wir uns nicht mehr frei bewegen dürfen. Und dann das Plumpsen des Koffers.

Nach der Ankunft in Theresienstadt war Rozálka und mir das Lachen vergangen, wir schauten uns nur schüchtern um. Zur Abwechslung kicherte unsere Mama hysterisch. Sie war als Begleitung für 1.260 jüdische Kinder aus dem polnischen Białystok ausgesucht worden, die man für eine Austauschaktion bestimmt hatte. Sie lebte mit ihnen in völliger Isolation, in ihr kehrte die Hoffnung zurück, daß auch wir drei, ihre Kinder, sich in so einer Gruppe befinden könnten, die bessere Lebensmittelzuteilungen bekommt, die entlaust, gebadet wird. Die geplante Austauschaktion und die Aussiedlung nach Palästina scheiterten. Die Kinder wurden am 5. Oktober 1943 in einer geheimen nächtlichen Aktion nach Auschwitz gebracht und gleich nach ihrer Ankunft in den Gaskammern ermordet. Gemeinsam mit ihnen ihre dreiundfünfzig Begleiter, unter ihnen auch ...

Mama war als zweite in Auschwitz angekommen.

Ich reibe mir die Augen, der Vogelschwarm wiehert, winkt mit den Flügeln, schwingt sich hinauf. Die dicht bewachsene Fichte zerkratzt meine hohlen Wangen, ihre stechenden Nadeln schieben mich weg. Gut. Es soll so sein. Ich werde mich nicht wehren. Ich kehre dorthin zurück, wo ich hingehöre.

Als ich zum Feldweg wanke und dem verwunderten, unrasierten Mann mit der bewußten Armbinde mit den Buchstaben RG, Rote Garde, wütend zuwinke, spürt die Frau, die mir das Leben gerettet und mich gleichzeitig vertrieben hat, die ersten Wehen.

Ein paar Stunden später trotte ich in einer mit Staub bedeckten schweigsamen Formation einher, in einer Formation der ausgetrockneten Kehlen. Heiß ist mir nicht. Ein Baldachin aus Haarfransen macht mir einen Schatten, einen kühlenden Schatten, dessen Vorzug nur ich genieße.

Als man mir im Arbeitslager ein neues Zeichen des Ausgeschlossen-seins anheftet, diesmal eine weiße Armbinde, kreist die Frau in vorgebeugter Haltung durch das Schlafzimmer meiner Eltern; in regelmäßigen Intervallen stöhnt sie auf.

Als man meine zerfledderten Dokumente kontrolliert, die Tante Ottla in Prag mühsam für mich besorgt hat, erleidet die hechelnde Frau einen neuen, unerwarteten Ansturm von Schmerzen.

Als ich mich ausziehen muß und ein tschechischer Plattfuß in einer seltsam zusammengestellten Uniform jeden Zentimeter meines schmutzigen Fleisches massierend durchackert, schreit die Frau ihren verblüfften Mann an, der mechanisch an einem Brot mit einer Scheibe hausgemachtem Geselchten kaut, daß er rennen, daß er den Doktor oder die Hebamme Drbavá holen soll.

Als man mir eine Pritsche zuteilt und mir den Antritt zur Spätschicht befiehlt, hält sich die Frau wie ein Blinder am Tisch und an der Stirn des geschnittenen, breiten Bettes fest. Schweißgebadet.

Als ich mich die wer weiß wievielte Sonnenstunde über das Getreidefeld schleppe und vor Schwäche zitternd in der gleißenden Hitze das Getreide zu Garben binde, läuft die Hebamme Drbavá mitsamt ihrer neugierigen krausköpfigen Tochter zur Frau. Beide mit einem geblühten Kopftuch über der hohen Stirn. Die Alte, wie ein Indianer von der Sonne gegerbt, mit tiefen schwarzen Falteneinschnitten. Sie flüstert der Frau eindringlich etwas zu, dem Mann reißt sie das Brot mit dem Geselchten aus der Hand, schickt ihn heißes Wasser holen, quält ihn; der Mann schluckt still mit dem letzten Klumpen seinen Protest hinunter.

Als ich über die ohnmächtige Gestalt eines Alten steige, zu dem sich ein bestürztes Mädchen hinunterbeugt, das unmittelbar darauf mit einer Knotenpeitsche weggedroschen wird, liegt die Frau schon mit gebeugten Knien und angezogenen Beinen auf dem Eichenbett meiner Eltern. Sie atmet hastig und flach.

Als ich spüre, daß der kühlende Schatten verschwindet, daß die glühende Sonnenlanze meinen Schutzschild zerreißt, meinen Baldachin, und daß dieser schrumpft und wie ein aufgeblasener Ballon über meinen Körper sinkt, wie ein Fallschirm, in den ich mich verwickle und der mich unbeweglich macht, drückt die Frau das Kinn an ihre schweißnasse Brust, die Finger in ihre weißen Schenkel gekrallt, und zwischen ihren Beinen schwillt eine geheimnisvolle Öffnung und tut sich auf.

Als ich das Bewußtsein verliere, als ich auf das frische Stoppelfeld sinke, übersät mit Wunden, deren Schmerz den lockeren Mantel meines schrumpfenden Kopfes aufweicht, gleitet zwischen den Beinen der Frau ein kleiner Kopf mitsamt dem restlichen Körper heraus.

Ein Kerlchen von normaler Größe.

Die Frau gebiert das Kind in unserem Haus. Es ist ein vor der Zeit geborener Bub. Durch das kräfteraubende Pressen der Frau herausgeschält aus der schützenden Nuß. Und er überlebt dank der Hebamme Drbavá. So wie ich dank ihr überlebt habe. Meine Schwester Rozálka. Mein Bruder Adin.



RADKA DENEMARKOVÁ, *1968 in Prag. Studium der Germanistik und Bohemistik in Prag, Forschungstätigkeit in der Akademie der Wissenschaften, Lektorin und Dramaturgin am »Divadlo na zábradlí« (Theater am Geländer), Romanschriftstellerin, Drehbuchautorin, Essayistin und Übersetzerin.

Sie publizierte unter anderem eine Monographie über den Theater- und Filmregisseur Ewald Schorm (*Sein eigener Feind*) und die Romane A já pořád kdo to tuče (Dreht euch nicht um...., 2005), Peníze od Hitlera (Geld von Hitler, 2006).

Literaturprogramm der Alten Schmiede für April 2007

LQ – Literarisches Quartier

- 2. 4.** Montag, 19.00
LQ
GÜNTHER GEIGER (Wien) *Delta Lena*, Roman (Viza-Edit) • **ALEXANDER PEER** (Wien) *Vilnius.Nacht; Meines Großvaters Schoß*, Prosa (Manuskript) • **IRINA DUDINA** (St. Petersburg) *Paradies und Hölle*, Gedichte (übersetzt und herausgegeben von **Elisabeth Namdar**, Viza-Edit)
Reihe *Textvorstellungen* Lesungen, Textdiskussion Motto: *Oh' wie Osten* Redaktion und Moderation: **RENATA ZUNIGA**
- 11. 4.** Mittwoch, 16.30
LQ
Mit der **AG GERMANISTIK** für Literaturgruppen in Wiener Gymnasien* – Veranstaltungsleitung: **Martin Kubaczek** Lesung und Gespräch
LUDWIG FELS (Wien) *Reise zum Mittelpunkt des Herzens* Roman (Jung & Jung Verlag) * Restplätze für das allgemeine Publikum
- 12. 4.** Donnerstag, 19.00
LQ
ILIJA TROJANOW (dzt. Mainz) drei Vorlesungen der *Wiener Vorlesungen zur Literatur* (Baustein eines Stadtinstituts für literarische Forschungen)
1. RECHERCHE – Das Entzünden des narrativen Motors
- 16. 4.** Montag, 19.00
LQ
PO (ποίησις – Poesie – poetry) **PA** (Panorama): **EUROPAS DICHTERINNEN UND DICHTER – Griechenland**
IASON DEPOUNTIS (Athen) zweisprachige Lesung aus *SYSTEMA NATURAE* (Stroemfeld Verlag, 2006), gemeinsam mit und eingeleitet von seinem Übersetzer **DIMITRIS DEPOUNTIS** (Zürich)
- 18. 4.** Mittwoch, 19.00
LQ
ILIJA TROJANOW (dzt. Mainz) drei Vorlesungen im Rahmen der *Wiener Vorlesungen zur Literatur*
2. KOMPLOTT – Wie plant ein Autor den perfekten Plot
- 19. 4.** Donnerstag 19.00
LQ
Ausgewählte literarische Neuerscheinungen im Frühjahr 2007 – **DEBUTS**
ANGELIKA REITZER (Wien) liest aus ihrer ersten Buchpublikation *TAGHELLE GEGEND* Roman (Haymon Verlag) •
MATTHIAS PART (Lektor, Programmleiter) führt ein einleitendes Gespräch mit der Autorin (in Zusammenarbeit mit dem Haymon Verlag, Innsbruck)
20.30
LQ
RONALD POHL (Wien) liest aus seinem Romandebüt *DIE ALGERISCHE VERBLENDUNG* (Literaturverlag Droschl) •
CHRISTIAN STEINBACHER (Schriftsteller, Linz) Sicht auf die literarischen Arbeiten Ronald Pohls (im Anschluß an die Lesung)
- 23. 4.** Montag, 19.00
LQ
ILIJA TROJANOW (dzt. Mainz) drei Vorlesungen im Rahmen der *Wiener Vorlesungen zur Literatur*
3. W:ORT – Und hätte ich nur eine Sprache ... eine Liebeserklärung
- 25. 4.** Mittwoch, 19.00
LQ
NAHE ZU UNVERTRAUT: NEUE STREIFZÜGE DURCH DIE TSCHECHISCHE GEGENWARTSLITERATUR V
RAUM 1 – Soziales Ghetto – Randzonen der Gesellschaft – Imaginationen des Fremden zweisprachige Lesungen von
MARTIN ŠMAUS (*1965; Odry) *Děvčátko, rozdělej ohníček / Mädchen, mach Feuer!*, Roman, 2005 • Einleitung und Übersetzung: **GERTRAUDE ZAND** •
ANNA ZONOVÁ (*1962; Olomouc) *Za trest a za odměnu / Zur Strafe und als Belohnung*, Roman, 2004 • Einleitung: **CHRISTA ROTHMEIER** •
STANISLAV KOMÁREK (*1958; Praha) *Opšlístisova nadace / Kaplans Traum*, Roman, 2002 (Rowohlt, 2005) • Einleitung: **KURT NEUMANN**
- 26. 4.** Donnerstag, 19.00
LQ
NAHE ZU UNVERTRAUT: NEUE STREIFZÜGE DURCH DIE TSCHECHISCHE GEGENWARTSLITERATUR VI –
RAUM 2 – Idylle und Gegenbild – realer und imaginärer Raum – Raum der Frau zweisprachige Lesungen von
MILOŠ URBAN (*1967; Praha) *Hastrman. Zelený román / Der Wassermann. Ein grüner Roman*, 2001 • Einleitung und Übersetzung: **GERTRAUDE ZAND** •
ALEXANDRA BERKOVÁ (*1949; Praha) *Temná láska / Finstere Liebe*, Novelle, 2000 • Einleitung und Übersetzung: **CHRISTA ROTHMEIER** •
RADKA DENEMARKOVÁ (*1968; Praha) *Peníze od Hitlera / Geld von Hitler*, Roman, 2006 • Einleitung und Übersetzung: **GERTRAUDE ZAND**
- 30. 4.** Montag, 19.00
LQ
KAROLINE CVANCARA (Wien) *Schlaflos*, Roman (VIZA Edit) • **CORNELIA TRAVNICEK** (Wien) unveröffentlichte Kurzprosa •
REINHARD F. HANDL (Wien) neues und wiederentdecktes • **PETER PESSL** (Wien) *Die Dakini-Dialoge* (Ritter Verlag)
Reihe *Textvorstellungen* Lesungen, Textdiskussion Motto: *funde/ erkundungen/ lebenszeichen* Redaktion und Moderation: **FRIEDRICH HAHN**

ab Oktober 2006

www.alte-schmiede.at

TEXT DES MONATS 52. Autorinnenprojekt der Alten Schmiede – Konzept und Ausführung: **LIESL UJVARY**

monatliche Auswahl und Kommentierung einer bedeutsamen literarischen Arbeit auf der Homepage der Alten Schmiede

- Oktober 2006: **Konrad Bayer: niemand hilft mir!** (mit freundlicher Genehmigung des Klett-Cotta-Verlags)
- November 2006: **Reinhard Priessnitz: Passage aus LINZ, RINGEL, etc.** (mit freundlicher Genehmigung des Literaturverlags Droschl)
- Dezember 2006: **Friederike Mayröcker: drei propositionen aus: je ein umwölkter gipfel** (mit Zustimmung des Suhrkamp-Verlags)
- Januar 2007: **Ernst Jandl: die amsel** (mit freundlicher Genehmigung des Luchterhand Literaturverlages)
- Februar 2007: **Raymond Roussel: aus niemand hilft mir!** (mit freundlicher Genehmigung von Hanns Grössel)
- März 2007: **Ulrich Schlotmann: Der Vorstehhund aus Die Freuden der Jagd**
- April 2007: **Ilse Kilic: aus Oskars Moral bzw. Vom Umgang mit den Personen** (mit freundlicher Genehmigung des Ritter Verlages)
- Mai 2007: **Ann Cotten: Unter Linden**

NAHE ZU UNVERTRAUT: NEUE STREIFZÜGE DURCH DIE TSCHECHISCHE GEGENWARTSLITERATUR Vorschau auf Mai

- 24. 5.** Donnerstag, 19.00
LQ
DICHTKUNST Generationen, Tendenzen, Beispiele aktueller Dichtkunst zweisprachige Lesungen von
MILOSLAV TOPINKA (*1945; Praha) • **VIOLA FISCHEROVÁ** (*1935; Praha) • **PETR HALMAY** (*1968; Praha)
Einleitungen und Übersetzungen: **CHRISTA ROTHMEIER**
- 31. 5.** Donnerstag, 19.00
LQ
TSCHECHISCHE BIBLIOTHEK 33 Bände, Herausgegeben von Hans Dieter Zimmermann, Eckhard Thiele, Peter Demetz, Jiří Gruša, Peter Kosta.
Eine Initiative der Robert Bosch Stiftung, erschienen in der Deutschen Verlagsanstalt (München)
PETER HAMM (*1937; München) *Ansichten eines leidenschaftlichen Lesers* • **EVA PROFOUSOVÁ** (*1963; Hamburg) und
CHRISTA ROTHMEIER (*1948; Klosterneuburg) sprechen über ihre Mitarbeit an der *Tschechischen Bibliothek* •
JIŘÍ GRUŠA (*1938; Wien) spricht zu den grundsätzlichen herausgeberischen Überlegungen der *Tschechischen Bibliothek*

Alte Schmiede Literarisches Quartier, Schönlaterngasse 9, 1010 Wien, Österreich, (0043-1) 512 44 46, www.alte-schmiede.at

Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen in der Alten Schmiede

Impressum: Der Hammer – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 20/ 2007 | Redaktion und Mitarbeit: Walter Famler, Kurt Neumann | Fotos: Dorota Dobrew (Viola Fischerová), Triáda Verlag (Vladimir Binar) |
Koordination: Marianne Schwach | Alle: A-1010 Wien, Schönlaterngasse 9; Telefon (0043-1) 512 83 29; Fax (0043-1) 513 19 629; e-mail: marianne.schwach@alte-schmiede.at | Der Hammer 20 erscheint
in einer Auflage von 45 000 Exemplaren als Beilage zum Augustin, Nummer 199, April 2007 | Grafische Gestaltung: fuhrer